

Bist du der, der kommen soll,
oder müssen wir auf einen anderen warten?

***Predigt von Bischof Manfred Scheuer bei der österreichischen Pastoraltagung
(13. bis 15. Jänner 2005) in Salzburg***

Als Kaplan hatte ich einmal Dienst in einem Krankenhaus. Dabei wurde ich von Angehörigen eines Schwerkranken zu diesem geschickt, um ihn auf den Empfang der Sakramente vorzubereiten. Das Gespräch verlief anfangs recht gut. Als ich dann auf die Sakramente und auf die Eucharistie zu sprechen kam, erwiderte er: Ich habe das einmal bei einem Bettnachbarn erlebt. Da ist ein Priester gekommen, hat einige unverständliche Worte gemurmelt, ein kleines weißes Ding hervorgeholt, dazu gesprochen: der Leib Christi oder so ähnlich... Ich muss sagen: es war insgesamt eine recht enttäuschende Angelegenheit. – Diese insgesamt recht enttäuschende Angelegenheit ist für die Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens (LG 11), worin sich Leben, Sterben und Auferstehung Jesu bündeln. Ist nicht Jesus für manche Zeitgenossen zu wenig im Vergleich zu dem, was sie sich sonst vom Leben versprechen? Viele reiben sich an seinen Worten, auch an denen der Bergpredigt, für gar nicht so wenige ist das Kreuz eine geschmacklose Zumutung, die der Gesellschaft künftig vom Leibe gehalten werden soll.

Mehr als Jesus von Nazaret haben wir von Gott nicht zu erwarten. Die Selbstmitteilung Gottes als Liebe liegt auf der Linie der Demut und der Verborgenheit bei der Geburt Jesu, beim einfachen Leben in Nazareth, im Inkognito Christi im Geringsten der Schwestern und Brüder. „Gott allein genügt.“ (Teresa von Avila) Anders als in Jesus Christus wird sich Gott nicht mehr aussagen. Er nimmt nichts zurück von seiner Selbstmitteilung, von seinem Mögen, von seiner Liebe. Gott wird nicht spannender, wenn er unberechenbarer, böser, willkürlicher, launischer gedacht wird; er wird auch nicht dadurch ganzheitlicher, wenn man das Dunkle, die Gewalt und die Aggression in ihn hinein projiziert.

Jesus genügt, seine Gnade genügt: „Meine Gnade genügt dir“ (2 Kor 12,9), bekommt Paulus in seiner Schwachheit, in seiner Ohnmacht, in seinen Nöten und Ängsten zu hören. - Ist damit die Suche nach Glück, nach Gerechtigkeit, Freiheit und Leben schon überflüssig, ist die Sehnsucht nach der Fülle der Zeit schon erledigt? Es wäre

ein Gespenst unserer Projektion, wenn wir Jesus beziehungslos, weltfern, zeitenthoben, leibverneinend denken und glauben würden. Jesus genügt mit seiner Proexistenz, er genügt mit der Geste der Fußwaschung, er genügt mit den Seligpreisungen. Er hat sich gerade nicht heraus gehalten aus der Zeit, sich nicht entzogen den Ängsten und Angründen, sich nicht zynisch gezeigt gegenüber den Bedürfnissen der Menschen. Gegenüber gnostischer Verachtung der Zeit und des Leibes liegt die Dynamik Jesu in der Einfleischung, in der Realisation der Liebe und des Heiles in geschichtlicher Stunde. Es wäre für Jesus eine Versuchung gewesen, sich herauszuhalten, sich die Hände nicht schmutzig zu machen, sich nicht hineinzubegeben in die Sehnsüchte und Ängste, in die Konflikte und Nöte der konkreten Menschen. „Sich der Zeit entziehen“ würde „Sünde bedeuten“ (Simone Weil). „Wenn wir unser Evangelium in Händen halten, sollten wir bedenken, dass das Wort darin wohnt, das in uns Fleisch werden will, uns ergreifen möchte, damit wir – sein Herz auf das unsere gepropft, sein Geist dem unsern eingesenkt – an einem neuen Ort, zu einer neuen Zeit, in einer neuen menschlichen Umgebung sein Leben aufs neue beginnen.“ (Madeleine Delbrel) Inkarnation ist geprägt durch Präsenz und Solidarität: „Egal, was wir zu tun haben: ob wir einen Besen oder eine Füllfeder halten. Reden oder stumm sein, etwas flicken oder einen Vortrag halten, einen Kranken pflegen oder auf einer Schreibmaschine hämmern. All das ist nur die Rinde einer herrlichen Realität, der Begegnung der Seele mit Gott in jeder erneuten Minute.“ (Madeleine Delbrel)

Das Sich-Einlassen im Sinne der Inkarnation ist zugleich das Sich-Loslassen des Gekreuzigten. Im Sich-Inkarnieren in der Zeit und Sich-Loslassen als Bewegung auf Gott und die anderen hin, wird „die Zeit über die Zeit hinausgeführt“ (Simone Weil). So geschieht in dieser Bewegung der Verleiblichung von Liebe in der Zeit Transformation, Verwandlung, Rettung der Zeit. Daher ist die Zeit als das Divergierende und als das Widersprüchliche nicht einfach das zu Überwindende. Christus rettet uns nicht aus der Welt und nicht von der Zeit, sondern in der Zeit.

Gott ist in Jesus kein Zeitkiller, kein Zeitfresser, kein Überflieger; er will auch nicht Zeit einsparen nach dem Motto: „Zeit ist Geld“ (Benjamin Franklin). Gott geht in der Heilsgeschichte nicht den Weg der Abkürzung wie es das Ockham'sche Rasiermesser vermittelt, wenn nach dem Ökonomieprinzip nichts Überflüssiges getan werden soll. Der Weg der Nachfolge Jesu ist nicht die Gerade einer Autobahn, die mit Erfahrungsverlust, Beziehungsverlust, Wirklichkeitsverlust verbunden wäre. In

Jesus Christus hat Gott Zeit; er ist Quelle und Fülle der Zeit. Gott ist Zeitgabe, für den kleinen Jungen und für den alten Mann. Neutestamentlich heißt lieben so viel wie Zeit haben (vgl. Lk 10,25-37).

Und die Kirche? Leben wir in schweren und mühsamen Zeiten für die Kirche? Es ist Kairos, Fülle der Zeit, Jahr des Heils. Vor aller Schubladisierung, vor allen Schablonen und Schlagworten für eine Epoche wie Narzissmus, Ökonomisierung oder Globalisierung – ich verwende diese Begriffe auch gern – gilt es mit Jesus die Menschen zu mögen und Zeit zu haben, konkrete Gesichter und Namen wahrzunehmen. Es reicht nicht schon zu sagen: wir sind anders, alternativ, kritisch, eine Gegengesellschaft. Wir dürfen aus dem Ja Gottes zur Zeit heraus leben (2 Kor 1,20).

Es gilt vom Evangelium sicher auch: „Wer sich mit dem Zeitgeist verheiratet, erlebt sich schnell als Witwe(r).“ (Sören Kierkegaard) „Passt euch nicht dieser Welt an.“ (Röm 13,2) Wer mir nachfolgen will, der verleugne sein liebgewordenes Gehäuse des Ich, der klebe nicht an den Gewohnheiten seiner Herkunft, seiner Familie und Umgebung, der lasse sich nicht vom Sog der Masse mitreißen, der verlasse die Felder der Gewohnheit.

Beide Bewegungen, das Inkarnieren und das Lassen, können sich nicht rein bewahren, es bleibt ihnen nicht der Tod erspart. Sie können sich nicht klinisch sauber halten. Beide Bewegungen, der Glaube, der die Erde liebt und das Aufgehen der Differenz zwischen Glaube und Welt, können vom Geist bewegt sein, beide können aber auch erbsündlich belastet sein und zum Verrat der Liebe werden.

Wir sind in Spannungsfelder hinein gestellt, die positiv von der Differenz leben, die für Beziehungen notwendig sind. Da ist die Spannung zwischen Bedürfnis und Zeugnis: Jesus hat die Bedürfnisse der Leute nicht einfach weggewischt: Was willst du, dass ich dir tue? fragt Jesus. Und die Antworten: Ich möchte gesund werden. Ich möchte wieder sehen. Ich möchte rein werden. Ich möchte Kraft in meiner Müdigkeit erhalten. Wir möchten etwas zu essen. Im Reich Gottes sind die Bedürfnisse nicht zu gering, um vor Gott hingetragen zu werden, wie es im „Vater unser“ deutlich wird. Die Sendungsaufträge Jesu lauten: Gebt ihr ihnen zu essen. Heilt Kranke. Jesus hat die Suchbewegungen der Menschen aufgegriffen, die oft recht unbeholfen waren: Was wollt ihr, was sucht ihr? – Kommt und seht.

Jesu Pastoral hat sich nicht bei den Passanten erschöpft, nicht im Aufgreifen von Bedürfnissen. Jesus geht nicht in der Marktlogik von Angebot und Nachfrage auf,

auch nicht in Beratung und Therapie, nicht in der Inszenierung von Events. Jesus wird von sich aus initiativ, er spricht Leute an und nimmt sie in Anspruch, er fordert sie heraus und ruft sie in seine Nachfolge. Jesus lebt in höchstem Maß die Compassion (Hebr 4,15), er konfrontiert aber auch den Zeitgeist der Macht, der Wundersüchtigen, der Selbstgefälligen und Arroganten.

Von Jesus her ist der Zeuge der angemessene Vermittlungsstil für das Reich Gottes. In Jesu Worten der Zuwendung und Versöhnung, der Vergebung und des Trostes, in seinem Ruf zur Umkehr, in seinem Ruf zur Nachfolge, in seinen Taten, in seiner Lebensgemeinschaft mit den Jüngern, in seiner Praxis des Mahlhaltens wird das Reich Gottes erlösend und befreiend, personal und sozial, psychisch und leiblich sichtbar. Jesus erschließt stellvertretend Raum, er gibt Würde, Hoffnung und Zukunft, wo diese blockiert, verweigert, mit Füßen getreten werden. Zum stellvertretenden Zeugnis Jesu gehört auch das Gebet. – Von Charles de Foucauld wird berichtet, dass er angesichts von nur ganz wenigen Gottesdienstbesuchern zu sagen pflegte: „Meine Kirche ist immer brechend voll von Menschen.“ Sein Gebet ist wesentlich Gebet für die ihm anvertrauten Menschen. Bei der Feier der Eucharistie versteht er sich als stellvertretend für alle anderen, so dass immer alle anderen zusammen mit ihm vor Gott stehen.

Durch die Botschaft der Heiligen Schrift sind wir hineingestellt in die positive Spannung zwischen dem „Christus solus“, der geschichtlichen Person Jesus von Nazaret, und dem „Christus totus“, durch den alles ist, der in allem gesucht und gefunden werden will. Wir dürfen die Samenkörner der Wahrheit, die Spuren der Gegenwart Jesu, die verborgene Wirkmacht Christi, die anonymen Suchbewegungen auf Christus hin wahrnehmen und aufgreifen. Größere Teile der Jugend wollen von Jesus nicht unmittelbar etwas wissen. Und doch gilt: Bevor wir als Kirche kommen, ist er schon da.

Karl Rahner sieht anonyme Suchbewegungen auf Christus hin und bedient sich hier einer „appellativen“ Rhetorik, die auf die innere Beteiligung des Adressaten zielt und auf die implizit gelebte „Christologie“ in bestimmten Daseinsvollzügen hinweist. Als Zugänge auf Christus hin benennt er: Der andere (der Nächste), der Tod und die Zukunft. Der erste Zugang ist die Liebe zum Nächsten. Jesus selbst deutet dies bei Mt 25 durch die Identifizierung zwischen ihm und unserem Nächsten an. „Wer fragt, wie man den Nächsten bedingungslos lieben und seine eigene Existenz radikal für ihn einsetzen könne, wie solche Liebe auch durch den Tod nicht ungültig wird, ob

man hoffen könne, im Tod nicht das Ende, sondern die Vollendung in der absoluten Zukunft zu finden, die Gott genannt wird, der sucht mit dieser Frage, ob er es weiß oder nicht, Jesus.“

In welchen Suchbewegungen können wir heute einen Zugang auf Jesus Christus hin erschließen: In der Sehnsucht nach dem Weg und dem Aufbruch, in der Sehnsucht nach einem Namen und nach unverwechselbarer Individualität, in der Sehnsucht nach Freiheit, in der Sehnsucht nach einem Obdach für die Seele, in der tiefen Sehnsucht nach Heimat und Beziehung?

Bei aller anonymen Christologie dürfen wir aber nicht die Liebe zur Person Jesus aus den Augen verlieren. Kriterium, Maß und Norm aller Spiritualität, aller Theologie und Moral ist Jesus Christus, das Reich Gottes in Person. „Wer die Schrift kennt, kennt Gottes Herz.“ (Gregor der Große) „Wer die Schrift nicht kennt, kennt Christus nicht.“ (Hieronymus) Jesus Christus ist nicht nur ein Prinzip, nicht nur ein systematischer Punkt oder eine Struktur, sondern eine Person, zu der wir eine personale Beziehung und Freundschaft eingehen können. Freundschaft ist ein Bild für Offenbarung und Gnade: „In dieser Offenbarung redet der unsichtbare Gott aus überströmender Liebe die Menschen an wie Freunde (vgl. Ex 33,11; Joh 15,14-15) und verkehrt mit ihnen (vgl. Baruch 3,38), um in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen.“ (Zweites Vatikanisches Konzil, Offenbarungskonstitution 2)

Diese Freundschaft ist nicht durch Strukturen und Organisationen, nicht durch Internet und neue Kommunikationsmittel zu ersetzen. Wir brauchen Räume der Freundschaft gerade angesichts der Vereinzelung und der Individualisierung, angesichts der Globalisierung. Ist die Freundschaft mit Jesus das Strukturprinzip unserer Beziehungen, dann steht der andere und die Gabe seiner Freiheit nicht unter dem Vorzeichen der negativen, zu überwindenden Abhängigkeit. Beziehung als Freundschaft zeichnet sich nicht durch Misstrauen, Rationalität, Kontrolle und Kritik aus. Der andere wird nicht als Hemmung, Begrenzung, Behinderung, Bedrohung und Feind seiner selbst verdächtigt. Beziehung als Freundschaft zeichnet sich durch gegenseitiges Geben und Empfangen aus. Nicht der Akkusativ (Ich berate dich, ich bewerte dich, ich betreue dich...), sondern der Dativ, die Gabe und das Geschenk stehen im Vordergrund (ich bin dir treu, ich gebe dir Wert, ich rate dir...).

Eine Anekdote erzählt, dass Teresa von Avila, nachdem sie gerade eine recht mühsame Klostergründung vollendet hatte, vor den Tabernakel hintritt und sich beklagt, es sei doch unerhört, dass Leuten, die Schlechtes beabsichtigen, alles

gelingen, sie selbst aber, die doch nur für ihn arbeite, so viele Schwierigkeiten habe. Da sagt der Herr zu ihr: „Teresa, dies ist meine Art, meine Freunde zu behandeln.“ Worauf sie prompt antwortet: „Herr, jetzt verstehe ich, warum Du so wenige hast.“ Jesus ist ein mühsamer Freund.

Die Freundschaft mit Jesu hat ihren Schwerpunkt nicht in sich selbst, sie ist exzentrisch auf den und auf die anderen hin. So verfehlt der die Freundschaft mit Jesus, der nicht die Freunde Jesu zu Freunden hat: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25, 31-46) Diese dynamische offene Freundschaft zielt letztlich auf die „Gestaltwerdung Christi in uns.“ (Dietrich Bonhoeffer)

Manfred Scheuer

Bischof von Innsbruck